

# Die Hohenburg

bei Herringen an der Lippe

und die Grabstätte auf derselben.

---

Von

Essellen,

Hofrath.

---

Zu den ältesten Straßen im nordwestlichen Deutschland gehört die, welche den Lippefluß entlang von Hamm (Regierungs-Bezirk Arnshberg, Provinz Westfalen) nach Wesel führt. Sie hält sich jetzt bis Lünen am linken, weiter am rechten Ufer des Flusses und wird in der Gegend der „Hellweg“, auch „alte Hellweg“ genannt. Bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo die neue Stadt Lünen gegründet wurde, blieb die Straße nur bis Beckinghausen, Alt-Lünen gegenüber, ungefähr 30 Minuten östlich von Neu-Lünen, am linken Ufer. Der Pfarrer Möller sagt über diese Straße: „Soviel ist wohl gewiß, die beiden Heerwege, der an der Lippe herab und der von Paderborn auf Duisburg, sind schon weit über zwei Jahrtausende in Gebrauch. Kaum faßt die Einbildungskraft die zahllosen Schaaren, welche auf ihnen herauf- und herabgezogen sind in frühen unbekanntem Zeiträumen; in den Römerkriegen; in den Völkerwanderungen; im ganzen langen Mittelalter; in neuerer und neuester Zeit u. s. w. (Der Pfarrer von Elsey. Band I. S. 135.) An der Südseite des Weges, am linken Ufer der Lippe, nur 10 bis 15 Minuten davon entfernt, ziehen sich Ueberreste einer Landwehr (eines Grenzwalles, aus drei Gräben und zwei Wällen bestehend, wovon einer nach Innen einen Weg von 6 bis 8 Fuß Breite bildet) zwei Meilen weit

hin. Zwischen dem Grenzwalde und dem Lippeflusse liegen einige Befestigungen, die Bumannsburg, ein gut erhaltenes Lager (gegen 30 □ Morgen groß) mit mächtigen Wällen, der Monterberg, ein kleinerer Lagerplatz, und andere Werke. Das merkwürdigste von diesen ist die Hohenburg, etwa 80 Minuten westlich von Hamm, 30 Minuten vom Kirchdorfe Herringen, 8 Minuten nördlich von der alten Straße.<sup>1)</sup> Dieselbe nimmt im Ganzen einen Raum von reichlich zehn preussischen Morgen ein und machte einen Bestandtheil des vor 30 Jahren zerstückelten Ritterguts Herringen aus. Früher floß die Lippe unmittelbar an der Hohenburg her (an der Nordseite derselben), im Laufe der Zeit hat sich der Fluß ein anderes Bett, etwa 3 Minuten weiter nördlich, gewählt. Die Burg bestand noch vor zehn Jahren aus folgenden Theilen:

- 1) einem 30 Schritte breiten von Osten nach Westen gegen 1600 Schritte sich hinziehenden sumpfigen Graben, anscheinend früher nach beiden Seiten von weiterer Ausdehnung und ganz mit Wasser angefüllt;
- 2) einer Landwehr, 15 Schritte breit, unmittelbar an dem Graben;
- 3) einem Grundstück, 4 Morgen groß, zum kleinen Theile noch, früher überall mit Wällen (Landwehren) bedeckt, in der Mitte nach Norden hin halbmondförmig ausgeschnitten; der Ausschnitt bildet
- 4) einen Graben, 10 Fuß breit, welcher den darauf folgenden Hügel an dessen Südseite umgibt;
- 5) dieser Hügel, fast kreisrund, nach Osten 9, nach Westen 15 Fuß hoch, hat auf der Oberfläche über 90 Schritte im Durchmesser; von demselben gelangt man

<sup>1)</sup> Auszug aus von Steinen „Geschichte des Kirchspiels Mark“ Stück XVIII. S. 872: 1388. „Heinrich von Herringen Knappe, Gem. Gertrud, verkaufen an Lambert Bollenspiet, ihren Oheim, welchem die Kapelle zu Nordherringen gehörte, einiges Land bei der Hohenburg gelegen.“

- 6) zu einem, über 20 Fuß breiten Graben, welcher den eben beschriebenen von dem folgenden Hügel scheidet;
- 7) dieser zweite Hügel ist kreisrund, 30 bis 40 Fuß hoch, hat auf der Oberfläche über 60 Schritte im Durchmesser und am Fuße einen Umfang von 340 Schritten.

Die angeführten Theile liegen in der Richtung von Süden nach Norden nebeneinander; der höhere Hügel (Nro. 7) bildet die nördliche Grenze.

Beide Hügel sind nach Osten und Westen von sumpfigen Lippeweiden, wahrscheinlich einst Wasserbehälter, umgeben; nach Norden deckte sie der Lippesfluß. Sie lagen also ringsum sehr geschützt: nach Süden durch einen breiten Graben und mehrere Wälle, nach Osten und Westen durch Bassins, nach Norden durch die Lippe. Am Fuße derselben ist keine Spur von einem Steinfranze (einer Umhegung mit Steinen) zu entdecken. Die noch vorhandenen Wälle sind dicht mit niedrigem Eichenholz, die Hügel mit einzelnen hochstämmigen Eichen und Tannen besetzt.

Der Besitzer der Hohenburg, Gutsbesitzer Brand in Nordherringen, hat die Landwehr (2) in den letzten Jahren größtentheils abtragen und mit der Erde den Graben an der Südseite (1) ausfüllen lassen.

Die Hohenburg zog stets die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf sich. Von Steinen sagt darüber in der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienenen Westfälischen Geschichte III. 18.: „Nicht weit vom Schlosse Herringen liegt ein Bollwerk, die Ho=enburg geheiß. Herr von Hoewel meint, es sei diese ein Ueberbleibsel von den Hunnen und vorzeiten eine starke Festung derselben gewesen und habe davon den Namen Hunnenburg getragen. Nun zeigt zwar der Augenschein, daß der Ort sehr fest gewesen, ob er aber von den Hunnen besetzt gewesen und von ihnen den Namen Hunnen= oder Hoenburg bekommen, läßt sich nicht erweisen. Ich halte, der Name komme von der Lage her und daß, weil derselbe in Be-

tracht der umliegenden Gegend auf einem Hügel angeleget, deswegen mit dem Namen die Hohenburg belegt worden sei.“ In einer Urkunde von 1388 heißt die s. g. Burg „Hohenburg“ (Man s. die Note Seite 262.). Für ihr hohes Alter spricht, daß man vor 300 Jahren (v. Hövel lebte im 16. Jahrhundert) nicht wußte, wann sie entstanden, wozu sie einst gedient habe.

Die ganze Anlage hat etwas Eigenthümliches. Besonders fallen die ziemlich weit sichtbaren, einen malerischen Anblick gewährenden beiden Hügel auf. Sie enthalten weder über noch unter der Erde Ueberreste von Mauern, welche Gebäuden der einen oder andern Art zu Fundamenten gedient haben könnten. Die Plateau's derselben sind nicht einmal umwallt, sie eigneten sich deshalb und weil sie nur eine geringe Anzahl Truppen fassen, nicht zur Vertheidigung; vielmehr zeigt der Augenschein, daß sie durch die Werke umher vertheidigt wurden. Gewiß ein Beweis, daß man darauf zu der Zeit, wo sie errichtet und benutzt wurden, einen nicht geringen Werth legte.

Bei verschiedenen Nachgrabungen auf den Hügeln bis zu 3—4 Fuß Tiefe, die von 1831 bis 1859 unternommen wurden, fand sich fast überall nichts wie reine Erde (Sand und Gemisch von Lehm und Sand aus der nahen Lippe-Niederung), nur an der Westseite des höheren Hügels, etwa 1 Fuß unter der Oberfläche, ein Gemenge von Holzkohlen, Ziegel- und Sandsteinen in kleinen Stücken. Am Fuße dieses Hügels wurden auch einzelne Urnenscherben, Stücke von Grünsandstein, röthlichem Sandstein und Lava, auch ein kleines Stück Traß, dann an einem Walle auf dem Grundstück 3 ein bronzenes Plättchen (Mischung: Kupfer und Zinn), anscheinend ein Theil von einer Fibula gefunden. Diese Fundstücke, obgleich an sich unbedeutend, ließen doch wieder auf das hohe Alter der Burg schließen.

Im Herbst 1858 wurde auf Anordnung des jetzigen Besitzers Brand, von der Nordseite des höheren Hügels ein Theil von oben bis unten abgegraben. Es zeigte sich nun, daß der ganze Hügel aus aufgefahrener Erde besteht. Die im Jahre

1859 fortgesetzten Abgrabungen gaben keine Ausbeute. Im Frühjahr 1860 führte endlich der Zufall zur Entdeckung einer Art Mauerwerk im Innern des Hügels. Herr Brand war gern bereit, in der Stelle, wo es bemerkt worden, weiter nachgraben zu lassen. Als etwa 30 Kubikfuß Erde weggeräumt worden, zeigten sich an der Nord- und Ostseite Mauern. Sie lagen 5 Fuß unter der Oberfläche, 6 Schritte vom nördlichen, 19 Schritte vom östlichen, und eben so weit vom westlichen Rande des Hügels entfernt. An den Außenseiten fand sich reine Erde, nach Innen sah es aus, wie an einer Brandstätte. Massen von Kohlen und weißlicher Asche, rußige, roth gebrannte Sandsteine, in Asche gehüllte ziegelartige Steine und allerhand Sachen kamen nach und nach zum Vorschein. Bald stießen die Arbeiter auf weiteres Mauerwerk, welches die Stätte nach Süden theilweise, nach Westen vollständig umgab. Nach einigen Tagen war ein Raum losgedeckt, 12 Fuß lang und eben so breit, rings um von einer s. g. trockenen Mauer eingeschlossen; an der Südseite findet sich darin jedoch eine Lücke (Öeffnung) von 4 Fuß Breite. Die Mauern bestehen aus schweren an der einen Stelle nach Innen roth gebrannten Bruchsteinen (Grünsandstein), die 2 bis 2½ Fuß hoch lothrecht über einander liegen, aber nicht durch Mörtel verbunden sind. Der Raum am nördlichen Rande des Hügels nimmt etwa den 60. Theil der Oberfläche desselben ein; er hatte eine Decke von dichter, theils lehmartiger theils sandiger Erde, die keine Feuchtigkeit durchließ. Unter der Decke lagen über und neben den Sachen viele Steine von der Form wie Ziegel (Backsteine), aber weit leichter wie solche. Folgende Sachen wurden aufgenommen: 2)

- 1) Eine eiserne Lanzenspiße, 8 Zoll 10 Linien Rheintl. lang, unten mit einer nach Innen sich verengenden Tülle (Höhhlung für den Schaft), 1 Zoll 2 Linien im Durchmesser

---

2) Vgl. die Abbildung in der Anlage.

haltend. Sie läuft, 3 Zoll 4 Linien vom untern Ende,  $2\frac{1}{2}$  Zoll weit blattförmig aus, dann folgt die eigenthümliche 3 Zoll lange viereckige, etwa 3 Linien dicke Spitze. Die größte Breite des Blattes beträgt 2 Zoll. Fig. 12.

- 2) Eine Pfeilspitze mit Tülle, blattartig, 3 Zoll 10 Linien lang, 1 Zoll 2 Linien breit. Fig. 10.

Eine desgleichen 3 Zoll 9 Linien lang, 1 Zoll breit.

Eine ähnliche, von welcher die Spitze abgebrochen ist.

Eine Pfeilspitze mit Widerhaken, 3 Zoll lang, 1 Zoll 1 Linie breit; die Haken an den Seiten stehen vom Mitteltheil nur 3 Linien ab und sind 2 Linien länger, wie dieses. Fig. 11. Eine fünfte Pfeilspitze ist verloren gegangen.

- 3) Zwei vollständig erhaltene Sporen, nicht mit Rädchen, sondern bloß mit Stiften, jeder Sporn von überhaupt 4 Zoll 10 Linien Länge, wovon 3 Zoll 5 Linien auf die Scheere (den an den Fuß sich schließenden Theil), 1 Zoll 5 Linien auf den Stift fallen. Die Arme der Scheere, etwas gebogen, stehen, wo sie enden, 3 Zoll, in der Mitte 2 Zoll 4 Linien von einander und haben an beiden Enden zwei kleine Löcher (Desen); in einer steckt noch ein Stückchen Eisen, anscheinend von einem Kettchen. Der ebenfalls etwas gebogene Stift hat in der Mitte eine viereckige (rautenförmige) Ausdehnung, die an den vier Ecken 2, sonst nur 1 Linie vorspringt; darauf folgt die 7 Linien lange Spitze. Fig. 2.

- 4) Zwei Hufeisen 3 Z. 10 Lin. lang, 3 Z. 5 Lin. breit,  
 zwei " 4 " 2 " " 3 " 7 " "  
 zwei " 4 " 8 " " 3 " 8 " "  
 ein " 4 " 9 " " 3 " 9 " "  
 ein " 4 " 11 " " 3 " 10 " "

Die ersten 7 Stück mit drei Nägeln, das letzte mit vier Nägeln an jeder Seite. Alle haben Stollen, aber keinen Griff, keine Furchen für die Nagellöcher; sie dehnen sich an den Stellen, wo die Nägel angebracht sind, etwas aus.

In sieben Stücken finden sich die mit länglichen Köpfen versehenen Nägel; in einem fehlen sie. Die Köpfe der Nägel stehen nach unten fast so weit hervor, wie die Stollen. Fig. 7. 8.

- 5) Ein Schloß, bestehend aus dem Schloßkasten von viereckiger Form, 4 Zoll 9 Linien lang, 5 Zoll 3 Linien breit, und einem Haken (oder einer Klappe) darüber. Dieser ist mit einem Gelenk versehen; durch Zuschlagen desselben wurde irgend ein Raum, ein Koffer oder dergleichen verschlossen. Wahrscheinlich saß das Schloß an einem Koffer, — der Kasten am unteren Theil, der Haken am Deckel. Die Feder, der Riegel u. sind vom Rost sehr angegriffen. Neben dem Schlosse lagen viele Nägel, zwei Charniere (Haspen) und mehrere Streifen von Bronze oder Kupferblech, augenscheinlich von einem Kofferbeschlage. Fig. 1.
- 6) Eine stark angerostete Kandare, 4 Zoll 10 Linien lang und 4 Zoll 2 Linien breit. Der Theil, welcher dem Thiere zwischen das Gebiß gelegt wird, nur 3 Zoll 10 Linien breit, also um  $\frac{3}{4}$  Zoll schmaler, wie der an Kandaren für Pferde, hat in der Mitte eine Falze 3 Zoll 10 Linien lang und an jeder Seite derselben eine  $1\frac{1}{2}$  Zoll breite Rolle.
- 7) Zwei Spangen und einige Ringe von Geschirren für Zugthiere. Fig. 3. 4. 5.
- 8) Stücke einer auf der Drehscheibe gefertigten Urne, hellröthlich von Farbe. Der Rand, etwas umgebogen, hatte nach Außen  $7\frac{1}{3}$  Zoll, nach Innen 5 Zoll im Durchmesser und ist 2 Linien dick. Nach unten wird die Wand dünner, das Gefäß weiter; es mochte in der Mitte einen Durchmesser von 1 Fuß haben.
- 9) Ein kleines irdenes Töpfchen, etwa 3 Zoll hoch,  $1\frac{1}{2}$  Zoll breit, mit kaum 1 Linie dicken Wänden, anscheinend ein f. g. Thränentöpfchen, — nur unvollständig erhalten.
- 10) Mehrere Hufnochen, nach der Aussage Sachkundiger, von Maulthieren, zum Theil verkohlt. Ein vollständig erhal-

tener Hufknöchel ist 2 Zoll 10 Linien lang und, wo er am stärksten, eben so breit. Fig. 6. 8.

Stücke von verkohlten und unverkohlten Bein- und Hufknöchel, auch schwarz gebrannte Zähne, sämmtlich von Thieren, fanden sich in Menge. Alles Nachsuchens ungeachtet war aber keine Spur von Menschenknochen zu entdecken.

- 11) Steine von der Form wie Ziegelsteine mit zahlreich eingemengten Bimsteinbrocken, zum Theil anscheinend an der Luft getrocknet, zum Theil gar gebrannt. Die Steine sind mehr oder minder porös, und auffallend leicht. Ein vollständig erhaltener nicht gar gebrannter Stein ist 1 Fuß  $\frac{1}{2}$  Zoll lang,  $5\frac{1}{2}$  Zoll breit und  $3\frac{1}{2}$  Zoll dick.

In den Monaten Juli und August 1860 fanden fernere Nachgrabungen auf beiden Hügeln Statt. An vielen Stellen wurden Gruben geworfen, an andern Bohrversuche bis zu 7 Fuß Tiefe angestellt. Wie die in früheren Jahren angestellten blieben auch diese Untersuchungen fast ganz erfolglos; es kamen weder Mauern noch größere Steine zum Vorschein, an der Westseite des höheren Hügels jedoch, etwa 30 Schritte von der Grabstätte auf einem Raume von etwa 40 □ Fuß, nur  $\frac{1}{2}$  bis 1 Fuß unter der Oberfläche, nicht tiefer:

- 12) viele Stücke von Ziegelsteinen, zum Theil mit runden und rechtwinkligen Aushöhungen, Sandsteine 2 bis 10 Zoll lang und breit, einige davon roth gebrannt, Holzkohlen und Scherben von Urnen oder anderen irdenen Gefäßen;
- 13) eine mit Rost überzogene Dolch- oder Messerklinge, einschneidig,  $5\frac{1}{2}$  Zoll lang, einige Nägel und ein kleiner eiserner Haken, endlich
- 14) ein Ueberrest von einem irdenen Geschirr ganz eigenthümlicher Art. Dasselbe, etwas gerundet, wie ein Stück von einer weiten Röhre, ist von sehr harter fester Masse, 4 Zoll lang,  $2\frac{1}{4}$  bis  $2\frac{1}{2}$  Zoll lang,  $7\frac{1}{2}$  Linien dick und oben mit runden radartigen unregelmäßig angebrachten Vertie-

fungen geziert. An den Seiten erkennt man deutlich Theile von Oeffnungen oder vielmehr Löchern, welche die Wand durchdringen, eines von  $1\frac{1}{2}$  Zoll, drei von  $\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser. Nach Außen hat das Stück eine schwarzbraune, nach Innen eine schmutzig rothe Farbe.

In den Monaten October 1860 und April 1861 wurde die Grabstätte nochmals untersucht. Unter den der Stätte angehörenden Steinen fanden sich:

15) zwei in Feuer roth gebrannte Steine mit Versteinerungen (Abdrücken von Pecten sp.) an mehreren Stellen. Die Steine haben keine regelmäßige Gestalt; der stärkste ist reichlich 6 Zoll lang, 5 Zoll hoch und eben so breit.

Nach dem Ergebniß der verschiedenen bis jetzt vorgenommenen Nachgrabungen enthalten beide Hügel keine andere, als die eine oben beschriebene Brandstätte, und an keiner Stelle beigesezte Urnen. Die Hügel und die Befestigungen neben denselben scheinen der einzigen Brandstätte wegen angelegt zu sein. In der Hohenburg ist also ein sehr merkwürdiges altes Werk erhalten. Unzweifelhaft gehört dasselbe der vorchristlichen Zeit an, schwer zu bestimmen ist aber, aus welcher Zeit, von welchem Volke es herrührt.

Im Nachfolgenden bringen wir zunächst eine nähere Beschreibung der aufgefundenen Antiquitäten und Nachrichten darüber, wo ähnliche Sachen angetroffen sind.

Zu 1. Die Lanzenspitze ist derjenigen ähnlich, welche in dem Dictionnaire des Antiquités Romaines par Antony Rich, traduit de l'Anglais sous la direction de M. Chéruel (Paris 1859) art. Cuspis, Seite 219, abgebildet ist, mit dem Unterschied, daß die eigentliche Spitze der Hohenburger Lanze zwei Zoll über das Blatt hinausreicht. Diese Spitze, viereckig, ist gut erhalten, scharfkantig, vorn fast noch so spitz, wie eine Nadel. Das Eisen, von vorzüglicher Güte, nimmt nur eine Stahlseile an. Das Stück hat eine elegante Form.

Zu 2. Die zuerst angeführten drei Pfeilspitzen, haben mit römischen, die in den verschiedenen Museen vorkommen, Aehnlichkeit. Die vierte Pfeilspitze hat das Eigenthümliche, daß die Widerhaken sehr nahe am mittleren Theile stehen und etwas länger sind, wie dieser. Abbildungen ähnlicher Pfeilspitzen sieht man u. A. auf Tab. XXII. zu dem Werke „Römische Alterthümer in und bei Neuwied“ von Dorow.

Zu 3. In dem angezogenen Dictionnaire von A. Rich lesen wir S. 93. Art. Calcar: „... ressemble parfaitement à un autre éperon trouvé à Herculanium; seulement ce dernier à la pointe faite comme une tête de lance, ou en forme de losange. Tous les anciens éperons sont semblables et armés d'un simple aiguillon; ... il n'y avait point d'éperons à molettes.“ Soviel sich aus dieser Beschreibung entnehmen läßt, haben die Sporen von der Hohenburg mit dem in Herculanium gefundenen Sporn die größte Aehnlichkeit. Nach den Abbildungen bei dem Art. Calcar trugen die Alten die Sporen nicht an der Ferse, sondern etwas höher, neben den Knöcheln. — Die Sporen von der Hohenburg konnten, weil die Arme (Schenkel) derselben eine zu geringe Spannung haben, (nicht weit genug von einander abstehen) nicht an der Ferse, sondern nur, wo der Fuß schmaler wird, neben den Knöcheln, getragen werden. Zu bemerken ist noch, daß unsere Sporen sehr leicht gearbeitet sind, jedes Stück wiegt nur drei Loth.

In dem Werke „die vaterländischen Alterthümer der fürstlich hohenzollernschen Sammlungen zu Siegmaringen,“ von Lindenschmidt (Mainz 1860) finden sich folgende Nachrichten: „Alle (Sporen aus merovingischer Zeit) führen nur einen einfachen wenig aus dem Bügel hervorragenden Stachel. Sie sind sämmtlich von nicht sehr starkem Eisen, selten vollständig erhalten zc. — Römische Sporen aus Erz und Eisen von ganz gleichartiger einfacher Bildung sind zwar neuerdings aufgefunden (auf dem römischen Castell Saalburg bei Homburg und in

Mainz bei dem merkwürdigen Fund antiker Ledersandalen, 27 Fuß tief in einer Moorschicht), allein die Mehrzahl aller vorhandenen hat einen pyramidalen oder kugelförmigen Stachel aufgesetzt.“

Die in der Moorschicht gefundenen Sporen hat der Verfasser dieser Schrift besichtigt und gerade so beschaffen gefunden, wie die Sporen von der Hohenburg.

Die Sporen, welche in dem römischen Lager bei Neuwied angetroffen worden, haben auch einen längeren Stachel, der sich nach der Mitte verdickt, aber nicht viereckig, sondern rund ist. Das Alter der Sporen ergeben u. A. die Stellen Virg. Aen. VI, 880, XI. 714.

Zu 4. Die Schenkel der Hufeisen sind 8 Linien breit, 2 Linien dick, die Stollen halten von der unteren Fläche des Eisens an gemessen 6 Linien; der Theil der Nagelspitzen, welcher oben aus dem hornigen Theil der Hufe hervorragte, ist bloß umgebogen, nicht abgefeilt. Die Nagellöcher liegen nicht in der Mitte, mehr nach den äußern Seiten. Das Eisen ist von sehr guter Beschaffenheit. Immer sind nur zwei Stück gleich groß und von gleicher Beschaffenheit, wohl ein ganz sicheres Zeichen, daß die Thiere, welchen sie aufgenagelt gewesen, nur an zwei Füßen, (den Vorderfüßen, wie es jetzt noch geschieht, wenn nur zwei Eisen gebraucht werden) beschlagen waren. Zwei Eisen müssen ganz in Asche eingehüllt gewesen sein, da sie noch die Farbe davon tragen.

Die durch Aufnageln befestigten Hufeisen sind länger im Gebrauch, wie man gewöhnlich annimmt. In Deutschland fand man dergleichen neben Feuersteinmessern und Hämmern (Klemm, Germanische Alterthumskunde, S. 134). In Remagen wurden 1852 neben römischen Münzen mehrere Hufeisen gefunden; bemerkt ist dabei, sie schienen späterer Zeit anzugehören (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Jahrgang 13, I. S. 208). Beim Ausrotten eines Stück Waldes in der Nähe von Neumark (Thüringen) fanden sich unzählige

Hufeisen seltsamer Form zwischen den Wurzeln der ältesten Bäume, ganz oxidirt. (Die Feldzüge des Drusus in dem nördlichen Deutschland, von Dr. Wilhelm, Seite 76, Note 3.) Das im Grabe des Frankenkönigs Childerich († 481) zu Dornik in Flandern gefundene Hufeisen hatte vier Löcher an jeder Seite; Stollen und Griffe fehlen. (Man s. die Abbildung Tab. 3. der Graphisch archäologischen Vergleichen des Grafen Wilhelm von Württemberg, bei No. 1. des Correspondenzblattes der deutschen Geschichtsvereine, Jahrg. 1861.) Nach Arnkiel, Cimbrische Heidenreligion S. 164, sind die ältesten Hufeisen klein und dünn; sie haben keinen Griff an den Stollenden, kleine Stollen; Nagellöcher näher nach der Mitte des Eisens. — Zu der Sammlung des Freiherrn C. von Estorff gehört ein Hufeisen der ältesten Form. (Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen, S. 105.) Ferner fanden sich Hufeisen: zu Aussen, Obermain-Kreis, Bayern, in einem altdeutschen Grabe neben Urnen, Knochenresten u., und zwar eine Art, die zwischen beiden Schenkeln mit Eisen ausgefüllt war, nach der Zeichnung mit überhaupt 7 Löchern, 3 an jeder Seite, 1 an der Spitze; (Wagner, Alterthümer aus heidnischer Zeit in Deutschland, Weimar 1842, S. 96); zu Rockendorf, Reg.-Bezirk Erfurt, in einem Erdhügel von 170 Schritten Umfang bei ganz verrosteten Pfeilen, Urnenscherben u. ein halbes Hufeisen (Ebendas. S. 555); in Augsburg neben Scherben römischer Gefäße ein Hufeisen (Anzeiger des Germanischen Museums 1857 S. 427).<sup>3)</sup> — Die dem Werke „Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich hohenzollernschen Sammlung zu Siegmaringen“ von Lindenschmidt (Mainz 1860) beigefügte Tafel XIV. hat unter den Nummern 17 und 18

<sup>3)</sup> Im Alme-Thale, Kreis Britton, fanden sich neuerdings bei Geweihen von Stenthieren alte Hufeisen. Früher sollen in der Nähe Hufbeschläge von Bronze gefunden sein. (Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jahrg. 1861 No. 2. — Arnberg.)

zwei Abbildungen von Hufeisen. Das unter 17 ist den von der Hohenburg sehr ähnlich. Dieses Werk enthält Seite 136 folg. eine Beschreibung eiserner Radbeschläge, welche in Gräbern gefunden worden und S. 141 folgende Bemerkung: „Auffallend bleibt es nur, daß man nicht bei allen (Ueberresten von Wagen) zugleich verlässige Spuren von mitbegrabenen Pferden findet. Die einzelnen Hufeisen können dafür keine Aufklärung gewähren, da sie selbst ein bis jetzt noch ungelöstes Räthsel der Grabforschung bilden, welches mit dem Versuche, dieselbe als ein Zeichen der früheren Beschäftigung des Bestatteten, etwa als Schmied, geltend zu machen, keine Erklärung findet. Das kurfürstliche Museum besitzt mehrere solcher Einzelstücke. . . . Eher als mit allem anderen scheinen diese Grabesbeigaben mit Vorstellungen des heidnischen Aberglaubens zusammenzuhängen, wie sie hie und da noch in dem Brauch des Annagelns von Hufeisen, z. B. auf die Thürschwelle, nicht ganz verschwunden sind. Jedenfalls bedarf die Sache noch weiterer Nachforschung und Aufklärung.“

Gefunden wurden die abgebildeten Hufeisen in einem Grabhügel bei Gauselfingen im Hohenzollerschen und dabei eine eiserne Spornspitze, ein schöner eiserner Dolch und Reste eines mit Erzknöpfen verzierten Ledergürtels.

In der Sitzung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu München am 20. October 1860 berichtete Herr Bauer von einem Hügelgrabe am Kocher, worin Bronzegegenstände mit einem kleinen eisernen Hufeisen zusammen lagen Dagegen wurde u. A. bemerkt, „mit dem Hufeisen möge es wohl bedenklich stehen.“ Herr Bauer replicirt hinsichtlich des Hufeisens, daß „dasselbe tief in dem Grabhügel gelegen, und nichts Modernes an sich gehabt habe ic.“ (Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, 1860 S. 125. 126.)

In dem trocken gelegten Theile des Laacher Sees findet sich eine große Menge kleiner Hufeisen. Sie sind wie die von

der Hohenburg mit sechs Löchern (drei an jedem Schenkel) versehen, aber nach der Mitte breiter und an den Stollenenden weit schmaler, hier jedoch dicker, höher. Die Landleute, welche sich die Kleinheit der Eisen nicht erklären können, haben die Sage verbreitet, die Hunnen hätten bei ihrer Invasion über den zugefrorenen See reiten wollen, das Eis sei aber gebrochen und der See habe Mann und Roß verschlungen.

Auf dem Augstfelde bei Hohenrein sind ebenfalls mehrere kleine Hufeisen gefunden worden. Von diesen Eisen, wie sie z. B. auch zu München-Buchsee vorkommen, sagt Dr. Uhlmann im Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde, daß sie von einer kleinen Rase Pferde herrühren und um das doppelte kleiner sein, als die modernen Hufeisen.

Unter den an der Binger-Brücke (über die Nahe) im Jahre 1859 ausgegrabenen Gegenständen kommt auch ein Hufeisen vor. Die meisten der dort gefundenen Steine gehören dem dritten oder dem Ende des zweiten Jahrhunderts an. (Mittheilungen des Herrn Gymnasial-Oberlehrers Dr. Freudenberg in Bonn.)

Der verstorbene Professor Dr. Dieffenbach in Friedberg (Wetterau) hat eine Sammlung von Alterthümern hinterlassen, unter welchen auch Hufeisen vorkommen, die eine Länge von  $4\frac{1}{2}$  bis  $4\frac{2}{3}$  Zoll, an jeder Seite vier Löcher für Hufnägel in Furchen haben, und aus dem Mittelalter herzurühren scheinen, — außerdem ein Bruchstück (die Hälfte) von einem Eisen mit nur drei Löchern, worin sich ein Nagel erhalten, herrührend aus der Kaisergrube (Blei- und Silberbergwerk) am Winterstein, 2 Stunden nordwestlich von Friedberg. Zur Sammlung gehört ferner die Abbildung eines in einer Dorfgrube bei Reckenberg (Oberhessen) gefundenen,  $4\frac{1}{4}$  Zoll langen,  $3\frac{1}{2}$  Zoll breiten Hufeisens mit drei Löchern für Nägel, ohne Furchen. (Mittheilung des Herrn Archivars Dr. Habel zu Schierstein.)

Aus der Schrift „die Funde an römischen und anderen Alterthümern auf dem Rosenau-Berg zunächst bei Augsburg

in den Jahren 1841 und 1845“ von dem Königlich bayerischen Regierungs-Director Dr. von Kaiser entnehmen wir folgende Stelle: „Noch andere Varia an Fundstücken waren:

„9. Ein Paß mit Hufeisen, welche nicht römisch sind, und mit Fragmenten von solchen (sie wurden bei Fundirung der Widerleger der Bahnbrücke über die Wertach ausgegraben).“ Weshalb die Eisen nicht als Römische angesehen werden können, welche Größe und Gestalt sie haben, ist nicht angegeben.

Auf bewaldetem Gebirgssattel des Taunus, nahe an der Landstraße, die von Homburg nach Usingen führt, liegt, von ersterem Orte  $1\frac{1}{2}$  Stunden entfernt, die Saalburg, ein mächtiges Römer-Castell. Es gehört zu den Befestigungen jener ausgedehnten verschanzten Grenzlinie, die unter dem Namen des Pfahlgrabens (Limes imperii romani) bekannt, die römischen Eroberungen gegen die kriegerischen Germanen schützte.“ (Dr. Joh. v. Hefner, die Saalburg bei Homburg. S. 1.)

„Im landgräflichen Schlosse in Homburg ist eine Sammlung von Alterthümern, die bei den Ausgrabungen auf der Seelburg zu Tage kamen, angelegt.“ (Eben das. S. 5.) Unter den Alterthümern kommen auch Hufeisen vor, über welche folgende Beschreibung vorliegt:

„Jedes Hufeisen hat 6 Löcher (an jeder Seite 3) zu Nägeln, — in einem stecken sogar noch 5 Nägel, welche ziemlich unseren Hufnägeln gleichen, nur nicht so glatt und so schwer wie die jetzigen sind. Beim Beschlagen scheinen die Spitzen der Hufnägel nicht abgefeilt zu sein, indem die angeführten 5 Nägel oben, (so weit sie aus dem Huf herausragten) bloß umgebogen worden. Die Eisen sind leicht, nicht sehr accurat gearbeitet, — die Nägel vollständig erhalten und noch spitzig. Die Stollen  $\frac{3}{4}$  Zoll haltend, (die Dicke des eigentlichen Eisens mitgerechnet) laufen nach unten etwas spitz aus.“ Nach einer Handzeichnung sind die Eisen  $4\frac{3}{4}$  Zoll lang,  $2\frac{2}{3}$  Zoll breit und ganz so beschaffen, wie die größeren von der Hohenburg.

Alles, was bisher in den Trümmern der Seelburg gefunden worden, rührt von den Römern her. Die angezogene Schrift von v. Hefner und ältere, u. A. die von Elias Neuhof „Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirge bei Homburg vor der Höhe,“ (Hanau 1777) geben darüber Auskunft. Es kann also wohl nicht bestritten werden, daß die Saalburger Hufeisen auch von den Römern herrühren, mit anderen Worten, daß bei den Römern Hufeisen, durch Nägel an den Huf befestigt, in Gebrauch waren.

Gewöhnlich wird angenommen, die Römer hätten Hufeisen mit Nägeln erst mehrere Jahrhunderte nach dem Beginn unserer Zeitrechnung angewendet. Es mag dahin gestellt bleiben, ob sie die Pferde mit solchen Hufeisen versehen; wir haben hier nur zu untersuchen, ob sie bei den Maulthieren, die als Zugthiere gebraucht wurden, in Anwendung kamen. Nachweisbar hatten die Römer zwei Arten von Schutzmitteln für die Hufe der Zugthiere, die *solea sparthea*, Sohle mit Riemen oder Schnüren zum Festbinden an den Fuß, und die *solea ferrea*, Eisensohle. Von letzteren sagt Catull Ged. 17 „wie das Maulthier seine Eisensohle im Koth stecken läßt“; Sueton, Plinius und Dio Cassius führen an, daß die Maulthiere des Kaisers Nero mit silbernen, die seiner Gemahlin und einer Geliebten gar mit goldenen Sohlen versehen gewesen sein. (Suet. Nero, 30, Plinius Hist. natur. 33, 49, Dio 62, 28.) Sueton erzählt auch in der Lebensbeschreibung des Kaisers Vespasian, daß dessen Maulthiertreiber unterwegs abgestiegen sei, (Halt gemacht habe) um die Maulthiere besohlen zu lassen (*mulas calceare*), wie er, der Kaiser, aber vermuthete, um einem Menschen, der sich wegen eines Rechtshandels an ihn wenden wollte, Gelegenheit zur Audienz zu verschaffen. Vegetius (*de re veterinaria*) schreibt in dem Artikel über Hüfteverstauchung vor, man solle dem kranken Thiere ein Eisen mit einer Kugel darunter, wenn aber eine eiserne Sohle nicht zu haben sei, eine *solea sparthea* mit einer Rolle darunter an den gesunden Fuß

befestigen, weil es dann damit nicht fest auftreten könne und nöthig sei, mit dem kranken Fuße aufzutreten.

Von Manchen wird behauptet, auch die *solea ferrea* sei nicht mit Nägeln, sondern durch Riemen oder Schnüre an den Fuß befestigt worden. Leute, welche mit Zugthieren umgehen, wollen davon nichts wissen. Man denke sich auch bloß angebundene Eisen; — wie lange würden sie, noch so fest geschnürt, an den Hufen sitzen ohne abzufallen, oder zu lockern? In Dingers *politechnischem Journal* Band XXVII. Heft 5 S. 396 wird darüber gesagt:

„Gesner meint, daß diese Eisen (*solea ferrea*) nicht aufgenagelt waren, sondern eine Art Pantoffel gewesen sind. Das mag vielleicht bei den goldenen und silbernen der Fall gewesen sein, schwerlich aber bei den eisernen.“ In Zahn's *Jahrbüchern für Philologie* ic. Band 6, Heft 3, S. 366 wird dazu bemerkt: „Besseres hat schon Bertrand in *Gubiß Gesellschaft*, Jahrg. 1821, *Bemerker* No. 6, gegeben und aus einer alten Münze, die sich in *Vatin* und *Berger's Thesaur. Brandenburg. II.* 597 No. 6 und in *Ekhels Doctr. numm. veter. VIII,* 316 findet, bewiesen, daß die Alten nicht bloß den Eisenschuh, sondern auch das Hufeisen kannten.“

Als Beweise dafür, daß die Römer keine aufgenagelte Hufeisen gehabt, werden angeführt:

- a. Auf keinem Denkmal finden sich Thiere mit solchen Hufeisen dargestellt.

Uebersieht man dabei, daß auf den Denkmälern Thiere mit angeschnürten oder angebundenen Hufeisen ebenso wenig vorkommen, diese aber weit eher erkennbar sein müßten und zwar nicht bloß bei springenden, sondern auch bei stehenden oder langsam fortschreitenden Thieren. Personen mit angeschnürten Sohlen zeigen die römischen Bildwerke häufig.

Wir lassen es, wie schon bemerkt, dahin gestellt, ob die Römer ihre Pferde mit aufgenagelten Hufeisen versahen. Den oben angeführten Stellen zufolge brauchten sie die Eisen nur

für die Maulthiere. Diese werden meist nur stehend oder gehend, nicht springend, dargestellt. Die Hufeisen der stehenden oder gehenden Thiere erkennt man kaum, deshalb konnten die Bildhauer sie nicht gut bemerkbar machen. Zudem sieht man Maulthiere auf antiken Bildwerken nur selten.

- b. Die Wörter, welche von den Römern für „anbringen“ der „solea ferrea“ gebrauchten, „induo“ und „calceo“, sollen nur „anziehen“ und „besäuben“, nicht „befestigen“ oder gar „aufnageln“ andeuten.

Dieser Beweis scheint wichtiger. Inzwischen, wie vielfach werden nicht andere lateinische Zeitwörter gedeutet! Kraft, Deutsch-Lateinisches Wörterbuch, gibt „besälagen“ mit „induo“ wieder, und führt noch bei Hufeisen an: „equo soleam ferream induere“.

- c. Die angeführte Stelle in Sueton (Vespasian) soll darthun, daß das Befohlen der Maulthiere nicht lange habe dauern können, weil der Treiber nur für einen Supplicanten habe Zeit gewinnen wollen, in kurzer Zeit das Beschlagen der Thiere aber nicht möglich gewesen sei. Der Mann hatte einen Rechtshandel vorzutragen. Konnte er damit sobald fertig werden, erlangte er auch gleich Audienz? Und, wie viele Maulthiere gebrauchte Vespasian auf der Reise? Derselbe war ein habfüchtiger, wahrscheinlich auch sparsamer Mann; er wird nicht großen Aufwand gemacht, nicht viele Thiere auf Reisen gebraucht haben. Ohne Zweifel hatte man die Eisen zur Hand, es bedurfte nur des Befestigens an die Hufe. Erfolgte, wie angenommen wird, das Beschlagen stets, wenn der Weg durch ein schwieriges Terrain führte, so war darin gewiß eine große Fertigkeit erlangt. Es fragt sich auch noch: ob bei der Gelegenheit alle Thiere vollständig neu mit Eisen versehen werden mußten. War nicht vielleicht bloß ein Aufnageln einiger abgefallener, das Befestigen locker gewordener, das Ausbessern beschädigter Eisen erforderlich?

Man hört jetzt auch wohl sagen, die Pferde müssen beschlagen werden, ohne daß an etwas Anderes als an ein Ausbessern des Beschlages gedacht wird.

Mehr wie diese Gegengründe gilt uns der schon berührte Umstand, daß bloß angebundene Eisen ihren Zweck gar nicht oder doch nur auf ganz kurze Zeit erfüllen können. Die solea, deren sich die Römer für ihre Person bedienten, war nicht größer, wie die Sohle unserer jetzigen Schuhe oder Stiefeln, gleich den Sandalen der Kapuziner, — sie deckte nur den unteren Theil des Fußes. Weil die Römer das Eisen für die Hufe der Maulthiere auch solea nannten, ist anzunehmen, daß es von ähnlicher Größe war, nur so weit reichte, wie der untere Theil des Hufes, und Niemand wird zugestehen, daß ein solches Eisen sich durch Anschnüren auch nur einigermaßen genügend befestigen ließ. Man betrachte Zugthiere, die eine schwere Last zu bewegen, schwierige Stellen zu überwinden haben, wie ihre Hufe mit aller Kraft den Boden fassen, und man wird sich bald überzeugen, daß bloß angebundene Eisen nicht haften bleiben können.

In der Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hatte man in Rom Eisen für Maulthiere. — Die Wagen, welche die Römischen Heere auf den weiten Kriegszügen mit sich führten, wurden von Maulthierern gezogen (Veget, de re milit. II. 25), auch sonst benutzte man diese Thiere häufig als Zugthiere. Und es sollte den Römern die einzig dem Zweck entsprechende Art des Befestigens der Eisen verborgen geblieben sein? — Die Deutschen gebrauchten nachweisbar im 5. Jahrhundert, wahrscheinlich schon früher, aufgenagelte Hufeisen. Läßt sich denken, daß die Römer sie nicht ebenso bald, nicht früher, gekannt hätten?

Einige halten die solea ferrea für eine mit Eisen beschlagene Sohle von Leder. Würde eine solche nicht solea ferrata genannt sein? Andere meinen, sie sei eine Art Pantoffel

oder Schuh gewesen. Sollte man sie dann nicht *crepida* oder *calceus* genannt haben?

Die *solea sparthea* wurde angebunden; sie kam nur in Anwendung, wenn der Huf eines Thieres krank oder beschädigt war. So verwahrt man jetzt auch verletzte oder kranke Hufe durch Umbinden von Lüchern oder dergleichen.

Was für kranke Thiere geeignet war, die im Stall standen, oder sich nur wenig bewegten, paßt gewiß nicht für Thiere, die unter fortwährender Anstrengung auf schwierigen Wegen weite Touren zurücklegen mußten.

Wie schon mehrfach bemerkt, lassen wir es hier unerörtert, ob die Alten schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung den Hufbeschlag bei Pferden in Anwendung brachten. Die vorliegenden Nachrichten ergeben nur, daß die Hufe der Maulthiere gegen Verletzung und Abnutzung durch Eisen geschützt wurden. Man mußte auch zunächst darauf kommen, das Schuzmittel für diese Thiere in Anwendung zu bringen, da bekanntlich die Hufe derselben viel eher leiden, als die der Pferde.

Zu 5. Die Klappe des Schloßes war vom Schloßkasten abgefondert, sie hat am untern Ende einen hohlen Zapfen, der in eine Oeffnung des Kastens paßte, worin sich, wenn er hineingedrückt wurde, ein Riegel schob. Das Eindrücken des Zapfens bewirkte also die Verbindung zwischen der Klappe und dem Kasten. Eine Feder im Innern des Kastens ist gekrümmt und sieht einem Angelhaken ähnlich; diese Feder drückte auf den Riegel und hielt denselben fest. Wenn das Schloß abgeschlossen werden sollte, schob der nicht mehr vorhandene Schlüssel den Riegel in die Höhlung des Zapfens; wollte man das Schloß öffnen, brachte eine Umdrehung des Schlüssels nach entgegengesetzter Seite den Riegel aus der Höhlung.

Die Klappe hat unten nach der Außenseite noch einen Ring von 6 Linien im Durchmesser, derselbe diente zum Aufheben der Klappe, wenn das Schloß geöffnet wurde.

Schlösser von ähnlicher Art sind in dem römischen Lager bei Neuwied gefunden. Man siehe das Werk „Römische Alterthümer in und um Neuwied“ von Dr. Dorow (Berlin 1826) und die Tafel XX. Nro. 1. 2. 3. dazu. Bei den Neuwieder Schlössern sitzt jedoch oben an der Klappe ein Schubriegel, der hin und her bewegt werden konnte, und die Schloßkasten bilden ein regelmäßiges Viereck, wogegen die Klappe zu dem Schlosse von der Hohenburg festgenagelt war (ohne Zweifel an den Deckel eines Koffers) und der Kasten auch viereckig ist, aber an den vier Ecken etwas spitz ausläuft. — Der Schlüssel zu diesem Schlosse muß mit einem Zapfen, dessen Bart mit einem Einschnitt versehen gewesen sein; man sieht im Innern des Kastens noch die Tülle, in welche der Zapfen paßte und ein Eisen von der Gestalt eines Halbkreises, worin der Einschnitt des Bartes griff.

Unter den Abbildungen der Gemälde *cc.*, welche in Herkulanum und umliegenden Gegenden gefunden worden, herausgegeben von Kilian (Augsburg 1777), kommt Theil II. Nro. 2 eine vor, worauf eine *capsa* mit einem Schlosse dargestellt ist. Dieses Schloß hat dieselbe Gestalt wie das von der Hohenburg. In dem Dictionnaire von Rich findet sich bei dem Art. „*Capsa*“ ein ähnliches Schloß abgebildet; der Schloßkasten sitzt am unteren Theile, der zur Aufnahme von Büchern oder dergleichen bestimmt ist, die Klappe mit dem Griff am Deckel. Der Art. „*Clavis*“ enthält folgendes: „*Petite clef, que portait, la maitresse de la maison, ou dont on se servait pour fermer des cabinets, des armoires, des écrins, des cassettes pour les livres ou l'argent, (voy. Capsa) ou l'on distingue le serrure et le morraillon etc.*“ Genug, daß die Römer Schlösser von derselben Art hatten, wie das unter 5 beschriebene.

Das Schloß, die Charniere, Nägel und die Streifen von Bronzeblech rühren wahrscheinlich von einem Koffer her. Die große und die kleine Urne werden in dem Koffer beigelegt sein;

das Holz ist im Laufe vieler Jahrhunderte vermodert und bis auf die letzte Spur verschwunden, nur die metallenen Theile haben sich erhalten.

Wir machen hierbei auf folgende Stelle in dem Werke: „Sépultures gauloises, romaines et normandes, par Msr. L'Abbé Cochet“ (Rouen 1857) aufmerksam:

„Die Gefäße, jetzt bloß und ohne Schutz waren meist in hölzernen Kisten beigelegt worden, wovon man hier so wie in allen Gräbern aus der Zeit der ersten Römischen Kaiser noch die Nägel antrifft.“ (Ces vases . . . , avaient jadis été déposés dans cette terre, enfermés dans des caisses de bois, dont on rencontre les clous ici comme dans toutes les incinerations du Haut-Empire). Das Vorkommen der Nägel in Römischen Gräbern ist überall bemerkt. Ausführliches darüber gibt eine Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Braun, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft XVII. S. 117 f. Darin wird aus einem Werke des französischen Alterthumsfreundes Herrn de la Saussaie folgende Stelle mitgetheilt: „Les clous se trouvent si communément dans les cimetières gallo-romains, — que leur présence annonçait ordinairement l'approche d'un dépôt funéraire“. Man siehe auch Heft XXI. S. 22 f.

Zu 6. und 7. Die Kandare, der Form nach für ein Zugthier bestimmt, kann wegen ihrer geringen Breite nur ganz kleinen Pferden oder Maulthierien angelegt gewesen sein.

Nach den Bemerkungen zu 4 ist anzunehmen, daß die 8 Hufeisen von vier Zugthieren herrühren, die Grabstätte also die Ueberreste von vier Thieren enthielt. Dennoch wurde nur diese eine Kandare und keine Trense, von dem, was zum Geschirr gehörte, als Spangen und Ringe nur Weniges angetroffen. Wahrscheinlich war, als die Thiere getödtet und auf den Scheiterhaufen geworfen wurden, zufällig nur eins angeschirrt.

Zu 8. und 9. Die Ueberreste der größeren Urne haben die Farbe hellrother Ziegel; im Bruch zeigt sich dieselbe Farbe,

nur an einigen wenigen Stellen sind in der Mitte der Wand schwärzliche Fleckchen bemerkbar. Die Urne war nach der Außenseite nicht glasirt oder abgeglättet; die Stücke fühlen sich etwas rauh an, wie z. B. die besseren Dachziegel. Der innere Theil ist von Asche weiß grau gefärbt.

Der zu dem kleineren Töpfchen verwendete sehr feine Thon ist von weißer Farbe ungefähr dem unseres feinsten Steinguts gleich. An der Außenseite des Töpfchens lassen sich noch Spuren von Glasur erkennen. Weil seine Wände nach Innen fast ganz weiß sind, darf man annehmen, daß es keine Oele oder andere Fettigkeiten enthalten hat

Leider war der Verfasser dieser Schrift gerade nicht zugegen, als beide Stücke gefunden und aus der Grabstätte genommen wurden.

Zu 11. Die in der Grabstätte vorgefundenen ziegelartig geformten Steine sind, nachdem sie von Sachkundigen untersucht worden, als Stücke Traß erkannt. Dr. W. von der Mark in Hamm spricht sich darüber dahin aus:

- a. Ueber die Stücke, welche anfangs als an der Luft getrocknete Ziegel angesehen wurden: „Es ist Traß mit zahlreichen, bis Nuß großen Bimsteinbrocken, kleinen gerösteten Thonschieferstücken, der Quarz, viele kleine blaue Haun-Kristalle, Augit und Sanidin enthält.“
- b. Die Stücke, welche gebrannte aber sehr poröse Ziegel (Backsteine) zu sein scheinen, deren Leichtigkeit auffiel, werden beschrieben als: „Im Feuer (in der Glut des Scheiterhaufens) veränderter Traß, dessen Bimsteinbrocken zu einer dichteren glasigen Masse zusammen gesintert sind, die nun, natürlich an Volumen verringert, die ursprüngliche Höhlung nicht mehr füllte, — so mit Leichtigkeit herausfallen konnte. Sichtbar ist noch Augit, Haun, Thonschiefer und Grauwackenbröckchen, letztere von feinen Quarzgängen durchzogen.“

Traß kommt bekanntlich in Westfalen nicht vor.

Zu 12 bis 14. Diese bei den späteren Nachgrabungen gefundenen fast nur aus Bruchstücken bestehenden Sachen lagen, wie oben schon bemerkt worden, nur  $\frac{1}{2}$  bis 1 Fuß unter der Oberfläche. Sie werden bei Errichtung der Grabstätte von den mit dem Auftragen der Erde beschäftigten Leuten gebraucht und dann zurückgelassen sein; absichtlich vergraben sind sie wohl nicht. Von den Sachen, welche die Grabstätte selbst enthielt, sind sie durchaus verschieden. Eins dieser nachträglich gefundenen Stücke (Nro. 14 oben) verdient Beachtung, nämlich das von einem irdenen Geschirr mit den Löchern und radartigen Verzierungen. Sein schmutzig schwärzliches Aussehen läßt vermuthen, daß es von einem Geschirr zum Backen oder Braten herrührt. Einzigermassen darauf anwenden läßt sich, was Rich in dem mehrfach angeführten Dictionnaire über „Clibanus“ sagt: „Vase couverte, plus large au bas, qu'au haut (Columell. V, 10, 4), et percé tout autour de petits trous (Dioscur. II. 81 et 96); il était employé a des usages divers, mais plus particulièrement à cuire du pain. Pour s'en servir, on l'enveloppait de cendres brulantes, dont la chaleur pénétrait à travers les trous avec une température plus régulière et plus égale que n'aurait plus l'être celle du four ordinaire. Ces vases étaient surtout en potterie etc.“

In den Lagern wurde Brod in solchen Geschirren gebacken (v. Silano, römische Alterthümer Th. III. S. 590; hier wird jedoch angenommen, sie seien von Eisen verfertigt gewesen.) — Die Verzierungen auf der Außenseite des Bruchstücks stellen Rädchen mit 4 Speichen dar. Aehnliche Verzierungen, aber mit mehr Speichen oder Streifen hat ein kleines bei Hamm 10 Fuß tief in der Erde gefundenes gehenkeltcs Töpfchen von weißem steingutartigem Thone, — auch ein kleiner bei Heimersheim gefundener Römischer Krug. (Wagner Handbuch der Alterthümer, Figur 549.) Uebereinstimmend mit den Verzierungen auf den Scherben (Nro. 14) sind die, welche sich auf

alten, in Bonn aufgedeckten römischen Mauern und in Neuwied auf Scherben finden. Man siehe darüber Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft IV. S. 127 und Tab. XVI. Nro. 14 zu dem Werke: „Römische Alterthümer in und bei Neuwied“ von Dorow. — Die Scherben Nro 3, 15, 16, auf der oben angezogenen Tafel und die auf Tafel XXVI. Nro. 1 haben auch ähnliche Verzierungen, nämlich Rädchen mit 8 und mehr Speichen. Letztere stimmen genauer mit den auf dem vorerwähnten bei Hamm gefundenen Töpfchen.

Die unter 12 oben angeführten Stücke rühren augenscheinlich von irdenen Röhren her; sie sind zum Theil von Ruß geschwärzt. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß, wo sie gefunden worden, (an der Westseite der Hohenburg) eine Art Kochstelle eingerichtet gewesen ist, die herdartig angelegt war; die Röhren mochten dazu dienen, dem Rauch Abzug zu verschaffen.

Zu 15. Der St. Annenberg bei Haltern an der Lippe, auf dem sich Ueberreste eines römischen Lagers finden, die in verschiedenen Werken beschrieben sind, u. A. in der Zeitschrift des westfälischen Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1859, S. 259 f. und die nördlich an diesen Berg grenzenden Höhen enthalten die Steinart (Quarz-Knauer), zu welcher die in der Grabstätte gefundenen Steine gehören. Diese Steinart kommt bloß dort, in keiner anderen Gegend Westfalens, auch nicht im Rheinlande vor. Seit 30 Jahren benützt man die Steine zum Chausséebau, und erst seitdem sind die vielen Versteinerungen darin, *Pinna quadrangularis*, Abdrücke von *Pecten* sp. *ic.*, bekannt. — Haltern liegt von Herringen 7 bis 8 Meilen entfernt.

Wie kamen Steine von der Anhöhe bei Haltern in die Grabstätte auf der Hohenburg? Daß die Steine schon zu der Zeit in der Stätte waren, als darin ein Scheiterhaufen loderte, kann, weil sie durch und durch roth gebrannt sind und auch

deshalb nicht bezweifelt werden, weil sie, sowie die übrigen in der Stätte gefundenen Sachen unter einer fünf Fuß hohen Erdbdecke lagen, an der sich keine Spur von Verletzung fand.

Das Plateau des St. Annenberges ist von den Römern zu einer Lagerstätte benutzt worden; seitdem lag es wüst. Die Vermuthung spricht deshalb dafür, daß nur zur Römerzeit die Steine von dem Berge nach der Hohenburg gebracht sein können. Eine Verbindung zwischen beiden Punkten bezeugen sie jedenfalls.

### Bemerkungen

zu der beigelegten Tafel.

1. Der bei dem Schlosse abgebildete Schlüssel ist nicht auf der Hohenburg, sondern in einiger Entfernung davon,
2. die größere Speerspitze auch nicht auf der Hohenburg, sondern bei Beckum gefunden.